Preis 10 Pfg.

Preis 6 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (80 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und grösseren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Montag, den 15. Januar 1917 | No. 14

Der Widerhall der kaiserlichen Botschaft.

Drahtbericht.

München, 14. Januar.

Die Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich: Seine Majestät der König hat an Seine Majestät den Deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser,

Großes Hauptquartier.

Die kraftvollen Worte, die Eure Majestät in der Entrüstung über die anmaßende Antwort unserer Feinde zum deutschen Volke gesprochen haben, erwecken lebhaften Widerhall in unser aller Herzen. Mit Ew. Majestät teilt das ganze deutsche Volk den ehernen Willen, den Uebermut der Feinde zu brechen, und ich weiß mich eins mit allen meinen Bayern, wenn ich Ew. Majestät in schicksalschwerer Stunde erneut versichere, daß wir in unerschütterlicher Bundestreue den uns aufgezwungenen Kampf fortsetzen werden, um den Frieden zu erzwingen, den die Feinde uns jetzt noch verweigern.

Mit ihren Kriegszielen haben unsere Gegner ihre maßlose Eroberungssucht und den Willen, uns und unsere Verbündeten zu vernichten, enthüllt. Alle Welt weiß jetzt, wen die Schuld an diesem furchtbaren Völkerringen trifft, und wer nach 30 Monaten des Kampfes die Verantwortung für das weitere Blutvergießen trägt. Wir waren zu einer Verständigung bereit. Unsere Feinde wollen es anders. Der Heldenmut unserer sieghaften Heere, der Opfermut des ganzen Volkes werden auch ferner jedem Ansturm und jeder Tücke des Feindes trotzen, werden uns zum Sieg und zum Frieden führen. Gott sei auch weiter mit uns und unserer gerechten Sache.

Ludwig.

*

Die Berliner Handelskammer hat an den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät den ehrerbietigsten Dank für die Kundgebung an das deutsche Volk vom 12. Januar darzubringen, ist unserer Kammer ein tief empfundenes Bedürfnis. So freudigen Widerhall bei der Kaufmannschaft der Reichshauptstadt vor Monatsfrist der hochherzige Versuch Euerer Majestät gefunden hat, durch ein großzügiges Friedensangebot der furchtbaren Vergeudung von Menschenleben und wirtschaftlichen Werten Einhalt tun zu können, so gewaltig ist heute ihre Empörung über die schändliche Abweisung dieses Angebots, so unbeugsam ihre Entschlossenheit, der feindlichen Machtgier und Vernichtungswut den festen Willen zum Durchhalten bis zum guten Ende entgegenzustellen, so unerschütterlich ihr Vertrauen, daß Deutschland und seine Verbündeten den vollen Sieg erringen werden. Um das erreichen zu helfen, wird Handel und Industrie keine Anstrengung zu schwer, kein Opfer zu groß sein.

Handelskammer zu Berlin.
gez. Franz von Mendelssohn.

*

Am 7. d. M. wurde den bulgarischen Truppen an sämtlichen Fronten ein Tagesbefehl des Generalissimus Jekow vom 5. Januar verlesen, in dem es nach einem Hinweis auf die Ablehnung des Friedensvorschlages durch die Entente u. a. heißt: Der Feind will nicht nur unseren vor nicht langer Zeit befreiten Brüdern in Mazedonien von neuem die Ketten der Sklaverei auferlegen, sondern auch das geeinte bulgarische Volk vernichten. Nur durch die Schuld unserer gierigen Feinde wird der Krieg noch weiter dauern. Unser Werk ist heilig. Darin beruht unsere Kraft und Macht. Eure bewährte Tüchtigkeit und Tapferkeit sind eine genügende Bürgschaft für den Enderfolg des erhabenen Einigungswerkes. Der Allmächtige ist mit uns, denn das Recht ist auf unserer Seite. Es lebe das geeinte Bulgarien!

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet aus New York vom 13.: Die „Evening Post“ will von wohlunterrichteter Seite erfahren haben, daß man in maßgebenden Kreisen der Ansicht ist, die Antwortnote der Entente an Wilson verschließe noch nicht den Weg zu weiteren Friedensmöglichkeiten. Der Präsident werde die Note offiziell Deutschland mitteilen und erwarte von Berlin daraufhin weitere Vorschläge.

Deutscher Heeresbericht vom 14. Januar.

Amtlich durch W.T.B.

Großes Hauptquartier, 14. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Außer lebhafterem Artilleriefeuer beiderseits der Somme war an der ganzen Front bei Regen und Schnee nur geringe Gefechtstätigkeit. Während der Nacht wurden an mehreren Stellen feindliche Patrouillenvorstöße abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Keine Ereignisse von wesentlicher Bedeutung.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

In den Ostkarpathen drangen nördlich der Goldenen Bistritz deutsche Grenadiere an mehreren Stellen in die russische Stellung ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten befehlsgemäß mit Beute und Gefangenen in die eigene Stellung zurück.

Südlich der Oitozstraße wurde eine vom Feinde besetzte Kuppe gestürmt. 50 Gefangene fielen in die Hand des Angreifers.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Ungünstige Witterungsverhältnisse schränkten die Gefechtstätigkeit ein. Ein russischer Vorstoß am Sereth nordwestlich Braila wurde abgeschlagen.

Mazedonische Front.

Zwischen Wardar und Doiran-See blieb ein feindlicher Angriff gegen unsere Stellung südlich Stojokovo erfolglos.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

Die Marzipantorte.

Von
Anselma Heine.

Die kleine Sängerin klatschte in die Hände vor Freude. Wunderhübsch sah jetzt ihr Tisch aus. Paul würde sich freuen.

Sie lief zur Küche, blickte noch einmal in die geöffneten Gemüsebüchsen hinein, guckte nach den Pasteten, tat neues kaltes Wasser in den Weinkübel und hatte dann den Einfall, eine Handvoll Tomaten in eine blaue Steingutschale zu legen und auf das kleine Büfett zu stellen. Aber sie ließ es wieder. Am Ende erinnerte ihn das an Blut, Krieg! Und bei ihr sollte er das alles, alles vergessen! Sie sah nach der Uhr. Vor 10 Uhr konnte er nicht hier sein; sie hatte viel zu früh den Tisch gedeckt. Sie band ihr Schürzchen ab. Dabei fiel eine Visitenkarte zu Boden, die sie vorhin eingesteckt hatte: „Doktor Emanuel Binder, Musikkritiker.“ Sie hatte im Briefkasten gelegen. „Um Abschied zu nehmen“ stand darauf. Sie machte ein ernstes Gesicht. Zu dumm, daß der jetzt abreiste. Gerade vor ihrem ersten Auftreten in dieser Saison. Und seine Zeitung war die wichtigste.

Plötzlich bekam sie eine fürchterliche Angst vor der neuen Partie. Saß ihr auch die große Kadenz noch in der Kehle? Sie lief zum Klavier, schlug im Stehen ein paar Akkorde an und begann zu üben, immer mit dem Blick in den Spiegel ihr gegenüber, die Arme zurückgebogen, ein kunstvolles Lächeln im Gesicht. Da klingelte es. Sie hätte fast die Staffelei umgeworfen, auf der das Bild der Großherzogin stand mit der Widmung, so glückselig stürzte sie hinaus.

„Ach, Doktor Binder, Sie sind es?“

„Ja, ich. Ich kam nur — ich wollte nur —.“ Der gefürchtete Kritiker, bartlos und hager, mit steil aufgerecktem Halse und steilem Haarschopf, sah sie streng an. Dabei aber überzog sich sein asketisches Gesicht mit brennender Röte.

„Ich störe Sie, Frau Frielinghaus?“ Sein hohes Ostpreußisch, das immer schon klang, als sei er beleidigt, war jetzt ein Zischen.

Die kleine Sängerin runzelte ein wenig die Stirn. Es ärgerte sie, daß er sie Frau genannt hatte, und nicht Miezi, wie sie auf der Bühne hieß. Was brauchten die Leute zu wissen, daß sie schon einmal verheiratet war? Das schadete nur beim Theater, besonders wenn man Soubrette ist!

„Ich war schon traurig, daß Sie verreisen wollen,“ sagte sie mit koketter Kindlichkeit. „Nun freue ich mich natürlich schrecklich, daß Sie geblieben sind. Mir hätte sonst das ganze Singen keinen Spaß gemacht, glaube ich.“ Dabei öffnete sie die Türe, ihn einzulassen, ging aber dann gleich zur Lampe und zündete sie an. Zwielicht macht alt! Sie nahm den rosa Papierschleier aus dem Büfett und hängte ihn über die Glocke. Gerade heute hatte sie ihren rosa Puder weggelassen. Und sich Pauls wegen dieses seriöse graue Kleid angezogen!

Doktor Binder war an der Türe stehen geblieben. „Sie erwarten Besuch?“

„Darf ich etwa nicht?“ Sie lachte, um nicht zu zeigen, wie sein schneidender Ton sie verletzte. Und wenn er erst wüßte, wen sie erwartete!

Stumm und ein wenig hochmütig nahm sie auf dem kleinen Sofa Platz, das, geschickt hinter dem Klavierrücken aufgestellt, mit seinem Tischchen davor und dem einzigen großen Sessel eine liebe Plauderecke bildete. Er war steif stehn geblieben, drehte ihr nun fast den Rücken zu und blickte nach dem gedeckten Tisch hinüber. „Rote Rosen.“

„Ja, sieht es nicht hübsch aus?“ Sie bot ihm Zigaretten an, die da standen, obgleich sie wusste, er rauche nicht. Er hatte es ihr gesagt an jenem Abend, da er sie nach dem Theater ins Restaurant begleitet hatte. Ein paar Kollegen waren dabei. Man war lustig gewesen, hatte getrunken, gegessen, geplaudert und geraucht. Sie auch. „Ich rauche niemals,“ hatte Binder gesagt, als er ihr die Zigarette anzündete. Es klang lehrerhaft und verweisend. Wie alles, was er noch je zu ihr gesagt hat. Es reizte sie jedesmal. Aber sie mußte sich mit ihm verhalten. Und — — — Sie sah ihn von der Seite nachdenklich an — Eigentlich gefiel ihr der Mann!

Doktor Binder stand noch immer da und starrte auf den Tisch. „Ja, wenn es so ist,“ sagte er endlich und sein starrer Schopf richtete sich zu einer blonden Flamme in die Höhe, „wenn es so ist, dann ist es am besten, ich gehe.“ Und ohne sich auch nur vor ihr zu verbeugen, ging der sonderbare Mensch mit zwei großen harten Schritten zur Türe.

Sie begriff nichts mehr, rief nur gewohnheitsmäßig werbend: „Bleiben Sie doch, Doktor. Ich komme mir so verlassen vor, wenn Sie weggehn.“

Und das war auch so. Seine Nähe tat ihr gut, beruhigte und kühlte sie in der fiebernden Erwartung vor Pauls Ankunft.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 14. Januar.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Westlich von Vadeni schlugen osmanische Truppen einen russischen Vorstoß zurück. Sonst in der rumänischen Ebene wegen schlechten Wetters keine besondere Kampftätigkeit.

Südwestlich von Herestrau nahmen gestern früh die Bataillone des Generalmajors Goldbach in überraschendem Angriff die Höhe 704. Im Raume von Tölgyes erfolgreicher Vorstoß einer deutschen Abteilung, die dem Feinde schwere Verluste zufügte.

Weiter nördlich nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Ruhe.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Am 11. Januar griffen Teile dreier französischer Regimenter österreichisch-ungarische Stellungen am Südende des Ochrida-Sees von Osten her an. Der französische Angriff wurde abgeschlagen, woran auch östlich des Sees eingreifende österreichisch-ungarische und bulgarische Abteilungen mitwirkten. Gestern früh gingen unsere Truppen zum Gegenangriff vor und warfen den Feind über die Cerava zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Türkische Heeresberichte.

Drahtbericht.

Konstantinopel, 12. Januar.

Wie festgestellt wurde, ist der englische Kreuzer, dessen Zerstörung gestern gemeldet wurde, der Kreuzer „Seaplane" und das schwer beschädigte Wachtschiff ein feindliches Kanonenboot, wahrscheinlich ein italienisches.

Eine unserer Patrouillen von den Truppen, die in der Donau-Armee kämpfen, machte einen Ueberfall auf einen feindlichen Posten und brachte 21 Gefangene zurück.

Eine Erkundungsabteilung, die zu den Truppen an der mazedonischen Front gehört, schlug am 9. Januar südwestlich von Serres eine englische Erkundungsabteilung zurück. Die Engländer flohen und ließen 12 Tote auf dem Platz. In derselben Gegend zerstörte eine andere unserer Patrouillen einen Teil des Drahtverhaus der Engländer.

Von den anderen Fronten kein bemerkenswertes Ereignis.

Bericht vom 13. Januar:

An der Irakfront griff neuerlich eine feindliche Brigade am 11. Januar einen Teil unserer Stellungen östlich von Kut el Amara an. Wir wiesen diesen Angriff mit beträchtlichen Verlusten für den Feind zurück und drangen nach einem Gegenangriff in die feindliche Stellung. Wir machten Gefangene und erbeuteten 3 automatische Gewehre. Nach weiteren Mitteilungen haben wir in den Kämpfen am 9. Januar dem Feind 6 automatische Gewehre und eine Menge Waffen und Kriegsmaterial abgenommen.

An der Kaukasusfront versuchte eine russische Abteilung, etwas mehr als eine Kompagnie, einen Ueberfall, den unsere Truppen zurückschlugen.

Eine unserer Divisionen in Rumänien hat am 12. Januar um Mittag Mihalea angegriffen. Sie machte 400 Gefangene und erbeutete mehrere Maschinengewehre. Eine große Zahl russischer Soldaten ertrank auf der Flucht im Sereth.

Sonst kein Ereignis von Bedeutung.

*

Die Engländer melden in ihrem Bericht vom 18. Dezember, sie hätten sich in Schat-el-Haye eingerichtet, und in dem vom 26. Dezember erklären sie, sie hätten einige arabische Forts und Lager zerstört, die erbeutet wurden, und unsere Schiffe in den Gewässern vor Dagile sowie eine Brücke über den Kut Hay beschossen. Wir dementieren diese Behauptungen, die nur erfundene Tatsachen darstellen, kategorisch.

Die Auflösung des rumänischen Heeres.

Privattelegramm.

Berlin, 14. Januar.

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Stockholm: Der russische Gesandte am rumänischen Hofe, General Mossolow, sandte nach Petersburg einen langen Bericht über die Notlage des russischen in Rumänien stehenden Heeres. Die rumänische Armee befände sich in völligem Auflösungszustande. Sie müsse sich weit hinter die Front retten, um die unentbehrliche Reorganisation zu finden. Mossolow empfiehlt dabei, von sichtlichem Verdacht geleitet, die Reorganisation in Bessarabien vorzunehmen. Die Hilflosigkeit der rumänischen Behörden habe die russischen Truppen in die unangenehmste Lage gebracht; die Armee sei weder satt noch ausreichend gekleidet. Der Verlust des größten Teils des rollenden Materials und die Verwahrlosung der Wege mache den Russen eine ausreichende Heeresversorgung unmöglich. Schon diese Zustände würden die Aufgabe des Restes des rumänischen Landes rechtfertigen.

Das Stockholmer Blatt „Aftontidningen" berichtet, daß die angekündigte Maßregel der russischen Regierung, die jungen Finnländer zu mobilisieren, eine wahre Panik in Finnland hervorgerufen habe. Wiederholt fanden an der Grenze zwischen Soldaten und desertierenden Finnländern Zusammenstöße statt. Das Blatt erklärt, daß man in Schweden den Vorgängen in Finnland mit regster Aufmerksamkeit folge, nicht allein aus eigenem Interesse, sondern weil man sich der nahen Verwandtschaft mit einem großen Teile der Finnländer bewußt sei.

Der deutsche Abendbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 14. Januar, abends.

An West- und Ostfront keine besonderen Kampfhandlungen.

An der Bahn Braila—Galatz ist der Ort Vadeni genommen.

Die fünfte ungarische Kriegsanleihe. Obwohl die Endsumme der Zeichnungen auf die fünfte ungarische Kriegsanleihe heute noch nicht genau festzustellen ist, dürfte diese 2300 Millionen Kronen übersteigen und so das Ergebnis der bisherigen Kriegsanleihen überflügeln.

Eröffnung des polnischen Staatsrats.

Drahtbericht des W. T. B.

Warschau, 14. Januar.

Bei der heute im Warschauer Königsschlosse erfolgten Eröffnung des polnischen Staatsrates im Königreich Polen hielt Seine Exzellenz Generalgouverneur und General der Infanterie von Beseler folgende Ansprache:

Meine sehr geehrten Herren!

Mit dem heute erfolgenden Zusammentritt des provisorischen Staatsrats im Königreich Polen vollzieht sich der erste entscheidende Schritt zur Verwirklichung der in der Kundgebung vom 5. November 1916 Ihrem Vaterlande gemachten Zusagen. Sie sind berufen, im Verein mit den Regierungen der beiden okkupierten Gebiete die grundlegenden Arbeiten für die Neubelebung des polnischen Staates in Angriff zu nehmen.

Die Hoffnung, an diese Arbeit schon im Zeichen des nahenden Friedens heranzutreten, ist zunichte geworden. Unsere Feinde haben die von unseren erlauchten Monarchen hochherzig gebotene Hand zum Frieden schroff zurückgestoßen und zwingen uns zur Fortführung des Kampfes, den wir nunmehr mit unbeugsamer Entschlossenheit bis zum entscheidenden Siege durchzuführen willens sind. Unser Sieg wird auch Ihr Sieg sein!

Sie stehen daher vor einer doppelten Aufgabe. Es gilt — nach Maßgabe der uns in der Verordnung für die Bildung des polnischen Staatsrates vorgezeichneten gemeinschaftlichen Arbeit —, Ihrem Lande eine neue staatliche Ordnung als Grundlage für eine nationale und freiheitliche Entwickelung zu schaffen und ihm zugleich die wiedergewonnene Freiheit zu sichern. Für beides finden Sie das erste Mittel in einem eigenen Heere, das dem Gefüge des neuen Königreichs gleich von vornherein innere Festigkeit und Sicherheit nach außen geben wird. Erfassen Sie die Größe dieser von Ihrem Lande solange freiwillig zu übernehmenden Aufgabe, bis die Entwickelung Ihres Staatswesens erlaubt, sie durch Gesetz zu fordern. Mit uns steht Ihre Legion bereit, Ihre wehrhafte Jugend für die große vaterländische Aufgabe heranzubilden.

Gehen Sie denn mutig und vertrauensvoll ans Werk und bleiben Sie dessen eingedenk, daß Ihr großes Ziel nur in ruhiger Abwägung und Berücksichtigung der schwierigen Verhältnisse des noch fortdauernden ernsten Kriegszustandes erreicht werden kann, und so heiße ich Sie denn zu gemeinschaftlicher Arbeit willkommen.

Seine Exzellenz Generalgouverneur Feldzeugmeister Kuk ergriff alsdann das Wort zu folgender Ansprache:

Meine sehr geehrten Herren!

Anknüpfend an die Worte, welche Seine Exzellenz der Herr Generalgouverneur von Beseler soeben an Sie gerichtet hat, möchte ich meinerseits jenen aufrichtigen Wünschen Ausdruck geben, die von seiten der österreichisch-ungarischen Verwaltung Ihrer am heutigen Tage beginnenden, für die Zukunft Polens so bedeutsamen Tätigkeit entgegengebracht werden.

Noch tobt der ungeheure Kampf, in welchem sich das Schicksal von Völkern und Staaten entscheidet. Er hat auch Ihrem Lande schwere Wunden geschlagen. Doch dürfen Sie, meine Herren, nicht aus dem Auge

---

Er kehrte sogleich zurück, setzte sich gehorsam auf den großen Sessel, saß gerade da, ohne sich anzulehnen und sah auf ihr Fichü, in das sie ein Bukett künstlicher Veilchen gesteckt hatte. Sie konnte nicht herausbekommen: Gefiel ihm das, oder nicht?

„Also nun läßt mich der Direktor doch die Rolle der Kammerzofe singen," fing Frau Miezi an und wippte mit dem Fuße. „Höchste Zeit. Im ganzen Winter war ich nicht beschäftigt. Und im vorigen haben Sie doch so lieb über mich geschrieben. Wissen Sie noch, Doktor? Ich hätte Ihnen das gar nicht zugetraut."

Er schwieg.

„Also. Sie bleiben zu meiner Premiere?" fragte sie endlich, da die Pause schwer wurde.

„Nein, gerade zur Premiere will ich fort."

Ganz ratlos saß die kleine Soubrette vor ihm und lächelte.

„Ich war neulich bei der Probe," sagte er wieder. „Ausgezeichnet haben Sie gesungen." Er sagte es so grimmig, daß sie lachen mußte.

„Nein, wirklich. Ihre Tempi, die musikalischen Zusammenhänge, die Deklamation, einfach ausgezeichnet. Und Sie haben die banale Musik durch Ihren Stimmklang vornehm gemacht. Kurzum, ich habe mich für Sie geschämt."

„Geschämt? Wie meinen Sie das?" Sie sah verblüfft zu ihm hinüber, der böse vor sich hinstarrte.

Verwirrt in allen Gedankengängen versuchte sie zu erraten, ob ein Tiefsinn hinter seinen Worten stecke? Aber ach, sie konnte jetzt nicht grübeln und verstehen. Sie wartete nur auf Paul, auf Paul, auf Paul.

„Zum Verzweifeln, weil das alles Lüge ist," sagte Binder gegen das verhängte Fenster hin. Sie hörte es nicht mehr, draußen hatte es geklingelt, das riß sie hinaus.

Er sah ihr nach, wie sie, als wäre ihre gewohnte Gangart Fliegen, zur Tür hinausschoß, den Boden kaum streifend, dann stand er auf. Am Fenstertischchen lag ihre Handarbeit zusammengefaltete Musselinschürze, daneben eine leicht gerahmte Männerphotographie. Ein blutjunger Feldgrauer. „Dein Paul", war mit energischen Buchstaben quer über die Uniform geschrieben.

Binder wandte seine Augen weg. Wieder blickte er auf das verhängte Fenster, als wolle er um keinen Preis den sehen, der hereinkam. Er knöpfte seinen Rock zu, um sogleich zu gehen, wenn sie mit ihm eintrat. Er hatte keine Lust, sie wieder flirten zu sehn wie damals im Restaurant, als sie ihm alle Illusion zerstörte. Er, der Scheue, Ungeschickte, hatte ihre Bekanntschaft gesucht, weil er aus ihrer Stimme den ernsten Künstler, den warmen, tief empfindenden Menschen herauszuhören meinte. Und dann — als er sie persönlich kennen lernte, dann war sie eben eine gewöhnliche Soubrette gewesen. Nichts weiter! Diese Enttäuschung war es, die er ihr nicht verzieh.

Und heute ist er hergekommen, ihr das alles zu sagen.

Unwillkürlich stöhnte er auf.

Ein Stöhnen antwortete ihm. In der Türe stand die kleine Sängerin, tränenüberströmt und hielt ein Telegramm in der Hand. „Paul kommt nicht. Urlaub verschoben." Ihr Gesicht war überschwemmt von Schmerzen; ausgewaschen alle Jugend, alle freundliche Ziererei; bettelarm und leidend stand sie da und schrie vor Not. Sie stieß an ihn, wie an ein Stück Holz, als sie, die Arme wild und hilflos vorgestreckt, mit dem Gesicht aufs Sofa fiel, vor dem sie blieb, kniend halb und halb gestreckt und schluchzte.

Doktor Binder blickte sie aufmerksam an. Ein ganz neuer Zug gewann Form über seinen eckigen, wie von Verachtung immer ein wenig abwärts gezogenen Mund.

Und dann tat der gelehrte Doktor etwas Sonderbares. Er kniete neben der kleinen Sängerin auf dem Teppich nieder, bemüht, seine langen Glieder so gut unterzubringen, daß sie in der engen Ecke nirgends anstießen. „Frauchen, Frauchen," sagte er ganz hoch und aufgeregt. „I was wird man denn so we—inen." Sie drehte erstaunt ihr Gesicht zu ihm, häßlich rotgeweint, der Mund verzogen. Aber er betrachtete sie verzückt, schüttelte zweimal, wie ungläubig vor einem großen Glück, den Kopf und tippte sie dann furchtsam mit dem langen vorgestreckten Zeigefinger an die Wange. Sie merkte es gar nicht.

„Paul kommt nicht, Urlaub verschoben! Und unterdessen schießen sie mir das Kind tot." Ein neuer Schmerzanfall schüttelte sie.

„Ihr Sohn?" Doktor Binder stand auf.

„Ja, ja, mein Sohn! Egal, ob Sie es jetzt wissen, egal, ob dann in allen Zeitungen steht: ich bin alt, uralt, ich habe einen erwachsenen Sohn, mit mir ist es 'rum, ich passe nicht mehr zur Soubrette. Mag ich das Engagement nach Wien dann eben nicht bekommen, mag ich verhungern, krepieren. Alles egal. Meinen Paul sollen sie mir wiedergeben, meinen Sohn." Die Leidenschaft drang wie ein Leuchten aus ihr heraus und überglänzte sie mit Adel.

Binder nahm plötzlich ihre Hände, zog sie zu sich herauf, daß sie nun dasaß in einer Gebärde verzückter Selbstentäußerung.

„Jetzt werde ich die Marzipantorte holen," sagte er laut und feierlich, ließ ihre Hände sachte niedergleiten und wandte sich zur Tür, als wolle er gehen.

„Was meinen Sie?" sagte sie müde. Sie richtete sich gerade auf. „Nein, bleiben Sie nur hier. Ich fürchte mich vor dem Alleinsein."

„Ich wollte Ihnen schon vor drei Wochen die Marzipantorte bringen." Er ging im Zimmer umher, „Ja, grade vor drei Wochen, zu Weihnachten."

„Wie liebenswürdig." Sie schämte sich jetzt, daß sie all ihre kleinen, bunten Künste so achtlos hatte fallen lassen vor ihm, der so Konventionelles redete.

Er sah vor sich hin. „Ja, meine gute Mutter schickte mir eine Marzipantorte für Sie. Bei uns in Königsberg ist das ja Spezialität. So mit dickem Rosenguß und eingemachten Früchten. Meine Mutter hat ein besonders gutes Rezept dafür."

„Sososo," sagte sie uninteressiert.

verlieren, daß, während anderwärts die Wogen dieses verheerenden Krieges über ganzen Staatswesen zusammenschlugen, sich hier dank unseren siegreichen Waffen die staatliche Wiedergeburt Ihres Landes vollzieht.

Ihnen ist die historische Aufgabe zugefallen, die Fundamente für Polens Staatlichkeit zu legen. Wenn Sie dieser Aufgabe gerecht werden wollen, so müssen Sie Ihre Tätigkeit frei von jeder Parteipolitik all den mannigfaltigen Gebieten widmen, die in der Verordnung über den Staatsrat vorgesehen sind.

Sie werden sich der wichtigen Aufgabe des Wiederaufbaus Ihres Landes zuwenden müssen und sich vor allem mit den großen Problemen der Schaffung eigener staatlicher Einrichtungen der künftigen Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen und eines starken, wohl organisierten nationalen Heeres, für dessen Cadres die ruhmbedeckte polnische Legion bereitsteht, zu befassen haben.

All dies ohne Ausnahme gehört zum Wesen eines jeden Staates und liegt im eigensten Interesse der Nation als dessen Trägerin.

Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß ein Staat, der lebenskräftig und lebensfähig sein soll, kein bloßes Geschenk des Schicksals sein darf. Das Volk selbst muß durch harte Mühen und opferfreudige Arbeit entschlossen sein, den Staat zu erlangen. Es muß bereit sein, für ihn zu kämpfen und zu bluten.

Bringen Sie diese Wahrheit in das Bewußtsein Ihres ganzen Volkes. Dann werden Sie Ihrer Aufgabe gerecht werden, dann wird Ihnen der Dank des Vaterlandes gesichert sein, dann werden aber auch die Hoffnungen Ihrer Feinde zuschanden werden, die an die Wiederherstellung Polens nicht glauben, wie man an unangenehme Dinge nicht glauben will oder die man fürchtet.

Und nun schreiten Sie, verehrte Mitglieder des Staatsrates, im Vertrauen auf Gottes Segen und Hilfe an die Ausübung Ihres hohen und verantwortungsvollen Amtes!

Das Mitglied des polnischen Staatsrats **Niemojowski** erwiderte auf die Ansprachen der beiden Generalgouverneure:

In diesen ehrwürdigen Mauern, dem alten und künftigen Sitz unserer Könige, wo am 5. November 1916 im Namen zweier mächtiger Herrscher die Wiederaufrichtung des polnischen Staates feierlichst proklamiert wurde, erheben wir heute das erste Wahrzeichen der Verkörperung der uns großherzig gemachten Zusagen. Als Mitglieder des provisorischen Staatsrats, des ersten Keimes der polnischen Regierung, erscheinen wir vor Eueren Exzellenzen und sprechen Ihnen für die von Wohlwollen und Ernst getragenen Worte der Begrüßung unseren aufrichtigen Dank aus. Noch ist der eherne Pflug des Krieges, von der Hand der Vorsehung gelenkt, nicht stehen geblieben, aber schon ist es uns vergönnt, auf den durch diesen Pflug beackerten und der russischen Unterdrückung entrissenen Gebieten den Grundstein für das Gebäude eines unabhängigen polnischen Staates zu legen. Wir verstehen die Größe dieser Aufgabe, die Verantwortung, die auf uns lastet, die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind. Wir werden die polnische Nation auffordern, uns in unseren Bestrebungen zu unterstützen und in unserer Arbeit zu helfen. Von der wohlwollenden Förderung Eurer Exzellenzen, der Vertreter der Monarchen des Deutschen Reichs und Oesterreich-Ungarns, hängt in hohem Grade der Prozeß der Entstehung von Organen der polnischen Verwaltung und die damit verbundene Realisierung der polnischen Regierung und des Landtages ab. Die Bildung einer eigenen, freiwilligen, nationalen, zum Kampfe im Dienste des Vaterlandes bereiten Armee wird neben der Organisierung des polnischen Staates unsere große Aufgabe sein. Wir sind uns unserer historischen Mission bewußt, die die Ausdehnung unserer Grenze auf die von russischer Herrschaft befreiten, zu Polen gravitierenden Gebiete verlangt. Dankbar für die edle Ankündigung der Monarchen, im festen Glauben an deren volle und glückliche Erfüllung werden wir an unser Werk mit der tiefsten Ueberzeugung schreiten, daß eine auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Arbeit ein dauerndes Ergebnis zeitigen wird.

Die neutralen Gesandten in Bukarest.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 14. Januar.

Die neutralen Regierungen, die diplomatische Vertreter in Bukarest haben, sind ersucht worden, diese abzuberufen, da nach dem Abzuge der rumänischen Regierung aus Bukarest, der Einnahme der Festung und nach Einrichtung einer militärischen Verwaltung für die Ausübung diplomatischer Funktionen kein Raum mehr bleibt. Die neutralen Gesandten haben Bukarest am 13. d. M. in einem ihnen zur Verfügung gestellten Sonderzuge verlassen.

Die in der feindlichen Presse ausgestreuten Gerüchte von einer Ausweisung der Gesandten und die daran geknüpften hämischen Kommentare entbehren jeder Begründung.

Rasputins Ermordung.

Privattelegramm.

Berlin, 14. Januar.

Von einer soeben aus Petersburg eingetroffenen Persönlichkeit erfährt der „Berl. Lokalanz." folgendes über die Ermordung Rasputins: Am 15. Dezember fand in der Wohnung des englischen Botschafters eine Zusammenkunft zahlreicher dem Hofe nahestehender Persönlichkeiten sowie Politiker statt. Großfürst Alexei Michailowitsch war ebenfalls anwesend und machte Mitteilungen über den verstärkten politischen Einfluß Rasputins, der leicht für die englisch-russischen Ziele verderblich werden könnte. Nur Rasputins Beseitigung könne sichere Garantien schaffen. Das Los sollte entscheiden, wer ihn töten solle. Zugegen waren ferner die Gattin des Großfürsten Xenia Alexandrowna, die Schwester des Zaren, der Fürst und die Fürstin Jussupow Purischkewitsch, der Fürst Lwow und der frühere Minister des Innern Chwostow. Das Los traf den Großfürsten, der ohnmächtig wurde. Fürst Jussupow Purischkewitsch erklärte sich darauf bereit, die Beseitigung Rasputins zu übernehmen. Der englische Botschafter Buchanan sagte ihm ehrenwörtlich den vollen Schutz der englischen Regierung zu.

Wie Pariser Blätter aus Petersburg melden, hat **Protopopow** den Grafen **Bobrinski** wegen seiner Angriffe in der Duma zum Zweikampf gefordert.

Die tendenziös verbreiteten Nachrichten über Unstimmigkeiten im österreichischen Kabinett oder aufgetauchte unvorhergesehene Schwierigkeiten sind vollständig aus der Luft gegriffen.

Die Antwort der Entente.

Drahtbericht des W. T. B.

Köln, 13. Januar.

Der „Kölnischen Zeitung" wird aus Washington vom 12. Januar telegraphiert, die Antwortnote des Vierverbandes finde geteilte Aufnahme. Der allgemeine Eindruck gehe dahin, daß sie eine glatte Weigerung darstelle und keine Hoffnung auf den Frieden im gegenwärtigen Augenblick lasse. Der Krieg müsse ausgefochten werden. Die größte Ueberraschung erregte der schroffe Ton der Note zusammen mit der Forderung, daß die Türkei aus Konstantinopel vertrieben werden und Elsaß-Lothringen zurückgegeben werden müsse. Ein höherer Beamter äußerte die Meinung, die Zusatznote sei ein effektvolles Bühnenschauspiel.

Eisenbahnkonferenz.

Amtlich durch W. T. B

Berlin, 13. Januar.

Heute vormittag fand hier unter dem Vorsitz des Ministers der öffentlichen Arbeiten eine Konferenz der Präsidenten sämtlicher preußischer Eisenbahndirektionen und der Generaldirektion der Reichseisenbahn statt. Hauptgegenstand der Tagesordnung war die Aussprache über die gegenwärtige Betriebslage und über Maßnahmen zu ihrer Erleichterung.

Die morgige „Wiener Zeitung" verlautbart eine kaiserliche Verordnung über die Steuer- und Tarifmaßnahmen im Eisenbahnverkehr aus Anlaß der durch den Krieg geschaffenen besonderen Verhältnisse. Die Verordnung bezweckt stärkere Heranziehung des Eisenbahnverkehrs für Zwecke staatlicher Einnahmen, sie regelt die Verkehrssteuern im Eisenbahnbetrieb und ordnet Maßnahmen an, durch die die Möglichkeit geboten wird, den Bahnen für die erhöhten Gestehungskosten erhöhte Einnahmen zu gewähren. Der Wirkungsbeginn ist der 1. Februar 1917. Der jährliche Mehrertrag wird mit rund 300 Millionen Kronen veranschlagt.

Im besetzten Gebiet.

Zuständigkeit der Friedensrichter.

Nach einer Obost-Verordnung ist jetzt auch für das Verwaltungsgebiet Grodno/Bialystok, soweit es nicht zu dem früheren russischen Gouvernement Suwalki gehört, die Zuständigkeit der Friedensrichter auf die Erledigung von Geschäften der freiwilligen Gerichtsbarkeit ausgedehnt worden, für welche nach den russischen Gesetzen die Notare zuständig sind. Dazu gehören insbesondere die in Art. 65 der russischen Notariatsordnung bezeichneten Beurkundungen, Beglaubigungen usw., sowie die Errichtung letztwilliger Verfügungen und deren Entgegennahme zur amtlichen Verwahrung. Neben den Friedensrichtern bleiben aber auch die Notare zuständig.

Arbeitsnachweis.

Durch Vermittlung des Arbeitsnachweises in Bialystok sind im vergangenen Jahre 44 980,35 Mk. von den Arbeitern, die in Deutschland Beschäftigung gefunden haben, an ihre Angehörigen eingesandt worden. Die Höhe dieser Summe zeigt, daß die durch den Arbeitsnachweis nach Deutschland entsandten Arbeiter dort lohnende Beschäftigung gefunden haben, die nicht nur ihnen selbst ein ausreichendes Auskommen sichert, sondern es ihnen auch ermöglicht, ihre Angehörigen kräftig zu unterstützen.

Er sah zu Boden. Seine prachtvolle Stirn zog sich so gewaltsam nach oben, daß ein Runzelfeld erschien, tief eingeackert, wie zur Saat. Die kleine Sängerin betrachtete ihn.

„Es ist so freundlich gewesen von Ihrer Frau Mutter," sagte sie höflich.

„Ih gar nicht. Sie hatte es ja als Geschenk für ihre Schwiegertochter bestimmt!"

„Für wen?"

„Ich schrieb meiner Mutter damals nach Ihrem Konzert, daß ich mich zum erstenmal in meinem Leben verliebt hätte. Und da wußte sie natürlich auch, daß ich Sie heiraten würde."

„Mich?"

„Ja. Natürlich nur, falls Sie auch — falls auch Sie mich — —"

Die kleine Sängerin bekam fürchterliches Herzklopfen.

„Und dann? Und dann?" sagte sie atemlos.

„Ja dann, nach dem Abend im Restaurant, dann schrieb ich ihr, daß Sie mich niemals würden lieben können."

„Das schrieben Sie? Und warum — warum glaubten Sie das?"

„Ich schrieb, es sei alles nur Spiel bei Ihnen, Sie seien ein Schmetterling, der nur an Genuß und Süßigkeiteinsammeln denkt. — Aber heute, seit ich weiß, daß Sie einen Sohn haben — —!"

Sie sah ihn verblüfft an. „Weil ich eine alte Frau bin, lieben Sie mich wieder?"

„Ich, ich habe Sie die ganze Zeit über immerfort geliebt, Sie liebes kleines Frauchen. Aber heute habe ich gesehen, daß auch Sie lieben können."

„Du lieber, sonderbarer Mensch," sagte sie ganz sanft. Sie bog seinen Kopf zu sich herunter, sorgfältig, wie eine Kostbarkeit und begann sein hartes, gutes Gesicht zu streicheln. Recht langsam, mit beiden Händen. So wie sie es sich gewünscht hatte.

Er blieb in seiner unbequemen Stellung unbeweglich, die Arme stramm zu beiden Seiten, wie eine Schildwacht. Die Augen hatte er geschlossen.

„Jetzt hole ich sie, jetzt hole ich sie," sagte er fast besinnungslos.

Sie mußte lachen.

„Das artige Kind bekommt die Torte, heißt es im Sprichwort. Ich aber bekomme sie, weil ich endlich einmal **nicht** artig war. Nicht wahr?"

Er strich sich über die Stirn und sah sie an wie Einer, der in starkes Licht blickt. Das machte sie über und über erröten.

„Finden Sie es sehr ordinär," sagte sie befangen, „daß ich jetzt schrecklichen Hunger habe? Und Pauls Abendbrot wartet immer noch."

Unvermutet brach es aus ihm heraus wie Kinderjubel. Er faßte ihre beiden Hände und begann ernsthaft, fast religiös in einem verschnörkelten und wilden Tanze sich herum zu bewegen um sie, die sich, von seinen langen Armen gezogen, ein wenig mitdrehen mußte.

Als er atemlos aufhörte, trat sie zu ihm heran, legte ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn. Vorsichtig, ihn nicht zu erschrecken.

Sein Gesicht wurde fahl vor Glück. Wortlos und heftig küßte er sie wieder.

„Paul soll Mutters Marzipantorte haben. Wir schikken sie ihm ins Feld," sagte er inbrünstig. „Denn ohne ihn hätte man sie als rätselhaftes Steingebilde nach meinem Tode im Vorratsschranke vorgefunden."

Ein angeblicher lettisch-esthnischer Götze. Die Letten in Westkurland sollen einst einem Gotte Tunnis oder Tennis zu Ehren im Januar ein Fest gefeiert haben, bei dem hauptsächlich Köpfe und gewisse innere Teile von Schweinen verzehrt wurden, damit die Schweinezucht gedieh. Vielleicht ist der Kult ursprünglich gar nicht den Letten eigentümlich, sondern den Liven, Kuren und Esthen. Wenigstens wird auch ein esthnischer Gott Tönn erwähnt, der als Schutzpatron der Haustiere galt. August Bielenstein, der hochverdiente Erforscher der lettischen Sprache und des lettischen Volkstums, hat nun aber nachgewiesen, daß dieser Tunnis oder Tönn ursprünglich gar kein heidnischer Götze, sondern ein katholischer Heiliger gewesen ist, dessen Kultus in etwas verdunkelter und vergröberter Form zu den Letten und Esthen gedrungen ist. Es kann sich aber nicht, wie Bielenstein meint, um den Heiligen Antonius von Padua (gestorben 1231) handeln, sondern nur um den egyptischen Mönchspatriarchen des 4. Jahrhunderts, Antonius den Einsiedler. Daß dem so ist, beweist schon der Name (Tönnies ist die niederdeutsche Form von Antonius). Ferner die Feier des Festes im Januar (der 17. Januar ist der Tag des Heiligen Antonius) und endlich der Umstand, daß Tunnis als Schutzpatron der Schweine erscheint. Diese Funktion eignet nämlich auch dem Heiligen Antonius in der mittelalterlichen katholischen Kirche. Daß dieser in den Ostseeprovinzen mindestens nicht unbekannt war, beweist z. B. die 1492 geweihte Antoniuskapelle in der Revaler Nikolai-Kirche; auf dem Altarbilde, einer flandrischen Arbeit von zirka 1500, ist neben anderen Heiligen Antonius der Einsiedler abgebildet, zu dessen Füßen ein kleines Schwein lagert.

Deutsches Theater. Heute geht nochmals zu kleinen Preisen „**Boccaccio**" in Szene. Morgen Dienstag gelangt „**Die Fledermaus**" zur Aufführung. Am Mittwoch wird Smetanas „**Verkaufte Braut**" zum letzten Male wiederholt. Am Donnerstag erscheint neu Lortzings „**Wildschütz**" oder „**Die Stimme der Natur**" im Spielplan.

Berufung Roseggers ins österreichische Herrenhaus? Aus Wien wird gemeldet: In der Liste der Persönlichkeiten, die beim nächsten Pairs-Zug ins Herrenhaus gerufen werden sollen, befindet sich, wie verlautet, auch Peter Rosegger.

Kalender-Kuriosa.

Wenn mit dem Jahreswechsel auch die neuen Kalender sich wieder einstellen, taucht oft der Begriff „Kalenderweisheit“ auf und zwar meist mit einem spöttischen Beigeschmack. Doch ein Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte des deutschen Kalenders, wie ihn Erich Kindervater in der Zeitschrift Niedersachsen gibt, läßt erkennen, daß wenigstens die früheren Kalender keineswegs arm an interessanten Bemerkungen und praktischen Ratschlägen waren. Der erste deutsche Kalender entstand zur Zeit Luthers, und zwar dürfte es ein von einem unbekannten Verfasser im Jahre 1491 zu Augsburg herausgegebener Kalender gewesen sein. Er hatte einen Umfang von 23 Bogen, war, abgesehen von den 12 Monatstabellen, in Reimen abgefaßt und mit Holzschnitten geschmückt. Bis zur Einführung der Buchdruckerkunst lag die Herstellung der Kalender fast ausschließlich in den Händen der Klosterbrüder. Kein gewöhnlicher Bürger konnte sich des Besitzes eines Kalenders rühmen, vielmehr ging man zu den Mönchen, um von ihnen die gewünschten Zeitbestimmungen zu erfahren. Diese Kalender waren, wie auch die ersten gedruckten Kalender, wegen der hohen Kosten vieljährig. Das Merkwürdigste an den alten Kalendern waren die „Wahrsagungen und allgemein nützliche Wissenschaft“. Der Aberglaube spielte in diesen Beigaben eine große Rolle. Als unter Friedrich dem Großen der Kalender volkstümlich geworden war, wurde er eine Zeitlang als Privileg von den Regierungen gedruckt, und die Wirkung der Aufklärung machte sich auch im Inhalt geltend. Die breiteren Volkskreise aber bevorzugten die alten Kalender mit ihren Wahrsagungen usw., und so gab es zwei Kalenderausgaben und zwar mit und ohne Aberglaubenkapitel. Ueber die Art der Beiträge gibt ein bremischer Kalender des Jahres 1761 Auskunft, der den sehr förmlichen Titel führte: „Der Herzogtümer Bremen und Verden verbesserter Haushaltungs-Curiositäten- und Historien-Calender auf das Jahr 1761 nach Christi“. In dem Kalendarium sind mit bewunderungswürdiger Genauigkeit die Tage eingezeichnet, die geeignet sind zum „Aderlassen, Schröpffen, Artzeneyen, Säen, Pflanzen, Holzfällen (zum Bauen und Brennen), zum Haarschneiden, das dieses bald wieder wächst oder auch, wenn es langsam wachsen soll, und zum Kinder entwehnen.“

Das Kapitel „Vom Haar Abschneiden“ besagt: „Das Haar-Abschneiden, daß es bald und wol wieder wachse, soll geschehen, wenn der Mond wächset und über der Erden stehet: Soll es langsam wieder wachsen oder ausfallen (!) und nach gerade vergehen, so geschehe es allzeit, wenn der Mond im Abnehmen unter der Erden ist.“ Die Titel der Kalender jener Zeit waren oft so seltsam, daß sie schon an und für sich ein bemerkenswertes Kuriosum bildeten, so führte nach den Mitteilungen Kindervaters ein Kalender des Jahres 1790 den höchst ausführlichen Titel: „Bremischer sechsfacher Staats-Kalender auf das Jahr Christi 1790. Worin die gewöhnliche Calender-Arbeit sodann ferner eine besondere Nachricht von den höchst und hochansehnlichen Herren Gesandten bei fürwährender Reichs-Versammlung in Regensburg des Kays. Reichs-Hof-Raths und des Kays. Cammer-Gerichts zu Wetzlar enthalten; Ingleichen Das Genealogische Register der jetzt lebenden durchlauchtigsten Höchst- und Hohen Häusern in Europa. Welchen endlich noch die an denen Europäischen Höfen dermahlen sich befindende Gesandten und Minister beygefügt sind. Zum 50. mal herausgegeben von Matth. Rohlfs, mathema. Buxteh. Mit B. Hochedlen und Hochweysen Raths Bewilligung. Bremen, bey Friedrich Meier, des löbl. Gymn. Buchdr.“ Der bremische Staatskalender gehört neben dem braunschweigischen Kalnder zu den ältesten deutschen Kalendern, die während langer Zeit hindurch ihre Form kaum veränderten. Besonders interessant sind seine Verzeichnisse der „Reitenden und Fahrenden Posten“, die den für heutige Verhältnisse ziemlich komischen Zusatz enthalten: „Wann aber die Wege schlimmer werden, kommen alle diese Posten nachgerade was später an.“

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Kriegsausgabe Nr. 2 Montag, 15. Januar 1917

Bilderschau der Wilnaer Zeitung

WILNAER WINTER



Phot. Boedecker

Auf der Rodelbahn.

WINTERSPORT IN WILNA

Die Fahrt zu Tal.



Aufstieg zum Rodelplatz.



Skiläufer.

Der Winter ist eigentlich auch erst eine Erfindung des vergangenen Jahrhunderts. Natürlich nicht der meteorologische — den hat es immer gegeben, und in früheren Zeiten ist sicherlich seine Auswirkung in Kältegraden und Schneemassen erheblich größer gewesen als in unserer Zeit, die im westlichen Europa in den letzten anderthalb Jahrzehnten eigentlich gar keinen richtigen Winter mehr kannte. Eine neue Erfindung der letzten fünfzig Jahre etwa ist die Ausnutzung der winterlichen Begleiterscheinungen zu gesellig-sportlichen Zwecken. Das Eis war bereits von früheren Jahrhunderten in Besitz genommen worden: schon die alten holländischen Meister des 17. Jahrhunderts, wie Breughel und andere, haben den Eislauf mit seinem Humor und seinen harmlosen Unfällen mehr als einmal im Bilde festgehalten. Das Publikum aber, das sich dort vergnügt, besteht aus Dörflern und Bauern: nur selten taucht „die Gesellschaft", der Städter auf Schlittschuhen und mit dem Schlitten auf. Und so blieb es zunächst auch in der Folgezeit — und noch heute gehören die „Holländer", die langen geraden Schlittschuhe zum winterlichen Rüstzeug der Fischer auf der Frischen und Kurischen Nehrung: sie laufen mit ihnen über das gefrorene Haff, wenn sie zu Einkauf oder Verkauf nach der Stadt hinüber wollen. Der Eislauf war in erster Linie Verkehrsmittel, daneben erst Vergnügen — und das gleiche galt vom Schlitten. Das hat sich im 19. Jahrhundert gründlich geändert. Die Bedenken, die noch um die Mitte des Jahrhunderts z. B. gegen das Schlittschuhlaufen der jungen Mädchen laut wurden, sind längst gefallen — heute läuft jung und alt auf dem beschwingten Stahl, den schon Klopstock besang, und daneben hat man eine Fülle neuer sportlicher Betätigungen eingeführt. Von Norwegen her kam der Schneeschuh zu uns — und mit ihm der Rodelschlitten, der in den letzten Jahren überall, wo nur die geringste Bodenerhebung es gestattet, ein vielgeliebtes Wintervergnügen geworden ist. Die Schlittenpartie, die früher nur der Besitzer von Pferd und Schlitten sich leisten konnte, ist damit Allgemeingut geworden, und jeder kann sie allein oder zu zweien unternehmen und nach Lust und Laune die frische, stählende Winterluft sich um die Nase und durch die Lungen wehen lassen. — Nicht nur die winterlichen Flüsse und Seen — die ganze Winterwelt mit Berg und Tal, Wäldern und Feldern wird zu einer neuen Quelle der Kraft und Erfrischung für neue Arbeit und neues Schaffen.



Start auf der Rodelbahn.



Eisgang auf der Wilja.

Woher kommt die Bezeichnung „Kommiß“?

Nicht jeder, der als Soldat gedient hat, wird wissen, woher das Kommißbrot seinen Namen erhalten hat. Die Bezeichnung rührt aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges her. Als Wallenstein gegen Stralsund zog und Teile seines Heeres in der Mark lagen, waren die davon betroffenen Orte auf die Dauer nicht imstande, das geforderte Brot zu schaffen. Man zog daher Städte und Dörfer, die nicht mit Einquartierung belastet waren, gleichfalls zu Lieferungen herbei. Um nun eine gerechte Verteilung der Kornausschreibungen zu ermöglichen, hatten die Landesbehörden im Einverständnis mit den Truppenführern eine besondere Kommission damit beauftragt, die auch das Brot backen ließ. Diese Brote, welche von der Kommission verabfolgt wurden, hießen „Kommissionsbrote“, woraus im Laufe der Zeit das so gebräuchliche Wort „Kommißbrot“ entstand.



Musikanten.

Wann soll man Taschenuhren aufziehen?

Am Morgen, und zwar aus diesen drei Gründen: Erstlich entwickelt eine frisch aufgezogene Uhrfeder mehr Kraft und ist deshalb leichter imstande, die Erschütterungen, welche während des Tragens auf den Balancier einwirken, zu neutralisieren. Zweitens soll eine Uhr 32 Stunden gehen; vergißt man sie am Abend aufzuziehen, so bleibt sie gewöhnlich in der Nacht stehen, und falls man nicht eine andere Uhr zur Verfügung hat, ist man völlig im unklaren über die Zeit. Zieht man die Uhr am Morgen auf, so steht sie allenfalls mitten im Tag still, so daß man mit Leichtigkeit die richtige Zeit ermitteln kann. Am Abend, und das ist der dritte Grund, passiert es unter dem Einfluß der überreizten und müden Nerven leicht, daß die Feder abgedreht wird. Am Morgen kommt das weniger vor. Auch kommt bei manchem in Betracht, daß er sich des Morgens regelmäßiger erhebt, als des Abends niederlegt.

Der Geldwert der Menschen.

Von erfahrenen Versicherungsmathematikern ist neuerdings der Geldwert des Menschen genau ausgerechnet worden. Diese interessante Berechnung kommt, nachdem die Sterblichkeitsverhältnisse in Anschlag gebracht und die Kosten für die Verstorbenen auf die Ueberlebenden übertragen sind, zu folgendem Durchschnittsresultat. Für einen jungen Gelehrten, einen höheren Lehrer oder Juristen würde nach beendeter Studienzeit ein Gehalt von über 1500 Mark nur knapp der Verzinsung der in der Erziehung angelegten Kapitalien entsprechen. In dieser Hinsicht ist die arbeitende Klasse erheblich günstiger daran. Denn bei einem Anlagekapital von 6300 Mark erzielt diese Klasse vom 15. oder mindestens vom 18. Lebensjahre ab eine reichliche Verzinsung, während der Gelehrte bis zum 30. Lebensjahre warten muß, bevor er eine gleichhohe Verzinsung des in ihm steckenden Wertes erreicht. Nur beim Kaufmannsstande ist das Verhältnis normal. Was die Töchter betrifft, so ist ausgerechnet worden, daß eine Tochter aus den höheren Ständen ihre Erziehung mit dem 20. Jahre als beendet betrachten und ihre Erziehungskosten auf etwa 20000 Mark anschlagen kann, während ein Mädchen aus den Arbeiterklassen so ziemlich den gleichen Erziehungswert wie ihre Brüder repräsentiert.

		zeit	tig	gar	und		
	ge-		der	bei		zu	
hat	all-	nun	hätt's	lus-	the-	tint'	als
mir	be-	macht	dir	fe-	gern	uns	o-
sind	sie	schatz	ben	sie	brief	wir	und
ge-	hilft	ten	soll	in	mei-	dor	men
nicht	ken	schrei-	nem	nen	sam-	pa-	noch
was	mich	ei-	der	ich	du	schrei-	storm
dan-	hab'	sie	ge-	die	nicht	mit-	pier
hat	dacht	ge-	ich	fern'	ben	weißt	ans

Rösselsprung.

Eine wenig beachtete Erscheinung.

An den Flüssen, deren Richtung ungefähr einem Meridian parallel geht — und deren gibt es in Mitteleuropa, besonders in Deutschland und Rußland nicht wenige — beobachtet man, daß das rechte Ufer gewöhnlich steil ist, weil es von der Strömung stärker angegriffen wird. Unsere Flüsse drängen nach Osten, da sie von Süden nach Norden fließen. Die Erklärung ergibt sich aus der Erwägung, daß das Wasser der Flüsse nach Norden hin in Gebiete kommt, die an der Geschwindigkeit der Erddrehung immer weniger teilnehmen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.